

# Die medizinischen Institute der Universität Bern

Autor(en): **Bürgi, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 33

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645953>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die medizinischen Institute der Universität Bern

Neben den vielen grösseren und kleineren Kliniken, deren Notwendigkeit jedermann einleuchtet, da in ihnen Kranke beherbergt, untersucht und behandelt werden, besitzt jede Universität eine Anzahl medizinischer und naturwissenschaftlicher Institute, die dem theoretischen Unterricht in grundlegenden Fächern und der rein wissenschaftlichen Forschung dienen. Während die Leistungen der Spitäler durch jeden Besucher und jeden entlassenen Patienten dem Volke bekannt gemacht werden, also sozusagen in das grelle Tageslicht gerückt sind, geht die Arbeit der Institute nahezu unter Ausschluss der Öffentlichkeit vor sich, und es dürfte nur einem kleinen Kreise bekannt sein, dass die Fortschritte der Medizin, die sich nachher in der ärztlichen Praxis zum Vorteile der Kranken auswirken, vor allem das Ergebnis zielbewusster und gewissenhafter Untersuchung in wissenschaftlichen Laboratorien darstellen. Allerdings haben auch die Leiter und Assistenten der Kliniken an dieser wertvollen Arbeit ihren Anteil, aber die grundlegende Forschung ist doch vornehmlich an die wissenschaftlichen Institute gebunden, und zwar nicht nur an die medizinischen, sondern auch an die naturwissenschaftlichen, insbesondere an die physikalischen und chemischen, aus denen in den letzten zwei Jahrzehnten Entdeckungen hervorgegangen sind, die eine mächtige Förderung der medizinischen Wissenschaft und vor allem gerade der Therapie bedeuten. Der vorwiegend praktisch veranlagte Schweizer hat freilich mehr Sinn für die eigentlichen Krankenanstalten als für Institute, deren Tätigkeit ihm beinahe mysteriös vorkommt, und die Regierungen können Neubauten und kostspielige Einrichtungen vor dem Volke besser vertreten, wenn es sich um Spitäler, als wenn es sich um Laboratorien mit rein wissenschaftlichem

Charakter handelt. Die in der letzten Zeit durch die grosse chemische Industrie der Schweiz teils gegründeten, teils in nahe Aussicht genommenen Stiftungen, für deren Zustandekommen sich der derzeitige Dekan der medizinischen Fakultät in Bern, Prof. Dr. A. v. Muralt, sehr verdient gemacht hat, bilden aber einen ersten wertreichen Anfang zu einer materiellen Unterstützung der experimentellen Medizin, und es ist sehr zu hoffen, dass auch andere Donatoren in Zukunft ihre Schenkungen nicht nur dorthin leiten werden, wo der momentane Nutzen augenscheinlich daliegt.

Wenn wir uns aber auch genötigt sahen, auf die Benachteiligung der wissenschaftlich-medizinischen Institute kurz hinzuweisen, die wohl in allen kleinen Ländern zu konstatieren und zu verstehen ist, so sollen doch die immerhin bedeutsamen Leistungen, die das Berner Volk und die Berner Regierung nach dieser Richtung hin schon vollbracht haben, hier nicht vergessen, im Gegenteil ausdrücklich hervorgehoben werden.

Ausser den botanischen, zoologischen und physikalischen Instituten, in denen freilich Zweige der Wissenschaft gepflegt werden, die für die Mediziner grundlegend sind, befinden sich in Bern noch die folgenden medizinischen Anstalten, die dem theoretischen Unterricht und der Forschung dienen:

1. das anatomische Institut, Bühlstrasse 26; 2. das physiologische Institut, Bühlplatz 5; 3. das Institut für Hygiene und Bakteriologie, Friedbühlstrasse 51; 4. das med.-chem. und das pharmakologische Institut, Freiburgstrasse 30; 5. das pharmazeutische Institut, Hermann-Sahli-Strasse 10; 6. das gerichtlich-medizinische Institut, Bühlstrasse 20; 7. das Röntgeninstitut, Inselspital; 8. das zahnärztliche Institut, Kanonenweg 14.
- Prof. E. Bürgi.

## Alte und neue Zeit um Schloß Holligen

Im Westen der Stadt Bern, an der Peripherie derselben gelegen, befindet sich Schloss Holligen, von uralten Bäumen umgeben und daher dem Auge des achtlos Vorübergehenden fast unsichtbar bleibend.

Das Schloss, angeblich im Ursprung eine Burg der in Köniz niedergelassenen Deutsch-Ordens-Ritter, war jahrhundertlang Privatbesitz verschiedener bekannter bernischer Patrizierfamilien und kam dann an das Geschlecht der von Mutach, das dem Lande eine Reihe prominenter Gelehrter und Staatsmänner gegeben hat. Bis zur französischen Revolution war das Schloss Familiensitz dieses Geschlechtes. Durch die bei dem damaligen politischen Umschwung erfolgte Aufhebung der Familiensitze gelangte das Schloss dann in den Besitz eines Zweiges der Familie, welcher Besitzstand nun bis auf den heutigen Tag unverändert geblieben ist.

Schloss Holligen mit seiner Umgebung verkörperte von jeher das Sinnbild eines feudalen Herrschaftssitzes. Den Parkeingang flankieren jahrhundertealte Kastanienbäume, wie riesige Wächter den Eingang behütend. Und dahinter, in Reih und Glied, wie Gardegrenadiere den Parkweg säumend, stehen weitere Exemplare dieser Laubbaumriesen und bilden einen Laubengang bis zum Schloss, düster und majestätisch, dass man glaubt, im Schiffe eines Domes sich zu finden. Wie mancher durchlauchte

Besucher, in Samtwams und Spitzenjabot, den perlmutterbesetzten Degen an der Seite, mag wohl in prunkvoller Staatskarosse diesen Parkweg hinauf zu Gaste gefahren sein? — Hinter dem Schlosse, da, wo man sich als Ueberbleibsel des einst hier gelegenen Sees ein Rudiment von Schlossteich vorstellen kann, stehen als weitere Zeugen aus alter Zeit riesige Silberpappeln, die in ihrer Jahrhunderte überdauernden Majestät das Optimum sind, das man sich an Baumschönheit denken kann.

Rings um diesen Kern des Schlossareals, diesen gleichsam gegen störende äussere Einflüsse abschliessend, zog sich unermesslich scheinende Fläche dazugehörigen Kulturlandes dahin, dem Gutspächter ein Leben voll Arbeit und einer Herde von zeitweise 40 Kopf Nutzvieh sowie stets einer grösseren Zahl Zug- und Reitpferden Atzung gewährend.

Noch vor 30 Jahren hatte die Besetzung einen Halt von annähernd dreitausend Aren. Seither hat die Stadt Bern Stück um Stück des Kulturlandes für Strassenbau- und Pflanzzwecke erworben und das Reich des Pächters ist auf einen Flecken Nutzland zusammengeschmolzen, dessen Ertrag gerade für ein Dutzend Haupt Vieh genügen mag. Wo früher in ländlicher Stille das schlossherrliche Pfluggespann seine endlose Furchen zog, da regen sich heute Hunderte von Menschenhänden, Hunderte von